

General-Anzeiger journal

Magazin für Kultur und Wissen

Samstag/Sonntag, 29./30. August 2020

Die Anwältin der Kinder

Die Ärztin Maria Montessori revolutionierte die Pädagogik. Die Geschichte einer bemerkenswerten Frau, die vor 150 Jahren in Italien zur Welt kam und mit ihren Ideen die Welt eroberte

VON JUDITH ROSEN

Ihrer Zeit war sie weit voraus. Als sie im Alter von zehn Jahren todkrank im Bett lag, beruhigte Maria ihre Mutter: „Mach dir keine Sorgen, ich kann nicht sterben, ich habe noch viel zu tun!“ Die Kleine sollte Recht behalten. Die erwachsene Maria Montessori hat Geschichte geschrieben. Als Frau, als Pädagogin und als Visionärin. Ihr frühes Sendungsbewusstsein und ihr Arbeitsethos hat sich die Pionierin der Erziehungswissenschaft bis ins hohe Alter bewahrt. Der Tod überraschte die 82-Jährige am 6. Mai 1952 in ihrem Sessel, als sie sich auf ein Gespräch mit einem Abgesandten aus Ghana vorbereitete, um dabei zu helfen, das dortige Erziehungssystem zu reformieren.

Kinder waren ihre Mission, und im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern stellte sie nicht die Theorie in den Mittelpunkt ihrer Forschungen, sondern das Kind. Für sie waren Kinder keine Objekte pädagogischer Konzepte, sondern Subjekte ihrer eigenen Entwicklung.

„Das Kind ist Baumeister seiner selbst“, war die Italienerin überzeugt. Denn während die Heranwachsenden körperlich und geistig reifen, entfalten sie ihre individuellen Gesetze. Aufgabe der Pädagogik sei es, die kindliche „Selbsterziehung“ zu fördern und zu ergründen, was das Kind auf seinem Weg in das Erwachsenenalter brauche. In diesem Sinn forderte Montessori: Pädagogen sollen „Diener des Kindes“ sein. Ziel ihres Ansatzes ist eine selbstständige Persönlichkeit, die frei denkt und handelt.

Wer dem Kind dient, dient dem Menschen, schrieb die begnadete Pädagogin ihrer Schülerschaft ins Stammbuch. „Selbstständigkeit“ und „Spontaneität“ sind Schlüsselwörter der montessorischen Lehre, die sich nicht dogmatisch versteht, sondern Flexibilität und Offenheit großschreibt. Jede Theorie – so überzeugend sie auch sein mag – erntet Widerspruch. Kritiker bemängelten, die Forscherin habe den Einfluss der Gefühle unterschätzt. Denn nicht allein der „freie Wille“ steuere menschliches Handeln.

Dass die Reformpädagogin dem freien Willen eine so große Bedeutung beimaß, liegt wohl auch an Erfahrungen, die sie selbst in ihrer Kindheit und während ihres Studiums machte. Willensstark setzte Maria ihre Berufung gegen familiäre und gesellschaftliche Widerstände durch. Eine ausgeprägte Intellektualität und eine gewisse

„Teflon-Mentalität“, die sie auch in späteren Jahren gegen Kritik immunisierten, verhalfen der Frau an der Zeitenwende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu einer beispiellosen internationalen Karriere.

2020 feiert der italienische Staat den 150. Jahrestag seiner blutig erkämpften Einigung, die 1870 Königreiche, Herzog- und Fürstentümer zu einem Gemeinwesen verband. In diesem Schicksalsjahr wurde Maria Montessori am 31. August in Chiaravalle bei Ancona geboren. Da den politischen Neuanfang keine sozialen Reformen begleiteten, wuchs das begabte Mädchen in einer traditionellen Gesellschaft auf, die Frauen zwang, sich ihren ungeschriebenen Normen zu beugen.

Marias Vater, ein ehemaliger Offizier der Freiheitsbewegung und erfolgreicher Verwaltungschef der staatlichen Tabakindustrie, war streng konservativ und erträumte für seine Tochter vor allem eine gute Heirat. Seine hochgebildete Ehefrau förderte dagegen Marias Eigenständigkeit und sorgte dafür, dass die kleine Intellektuelle auch eine soziale Ader entwickelte. Gegen den väterlichen Willen besuchte das mathematisch begabte Mädchen ein technisch-naturwissenschaftliches Gymnasium.

Marias Wunsch, Medizin zu studieren, verstörte nicht nur den Vater, sondern auch die Universitätsleitung. Schließlich schrieb sie sich an der römischen Universität La Sapienza für Mathematik, Physik und Naturwissenschaften ein. Mit dem Diplom in der Tasche studierte sie Medizin – unter demütigenden Auflagen: Den Vorlesungsraum durfte sie erst nach ihren Kommilitonen betreten. Vom Sezieren war sie ausgeschlossen, weil sie in Gegenwart von Männern keine männlichen Leichen betrachten durfte.

Nachts übte sie allein an Leichen, deren Unterleib verhüllt war.



Damals war sie 26: Maria Montessori im Jahr 1896

Ihre Empfindungen schilderte sie in einem Brief: „Nein, dieser Weg war zu fürchterlich. Ich schwitzte am ganzen Körper und keuchte. Das erwünschte Ziel meines Lebens entzog sich mir. Ich, die ich an das Leben glaubte, sah seine Nutzlosigkeit. Ich werde niemandem Gutes tun können, ich werde ein nutzloses Ding sein, wie so viele andere.“ Doch sie besann sich: „Aber wer weiß? Da war ein tiefer innerer Glaube: Und ich trank den bitteren Kelch bis zum letzten Tropfen.“

Die bürokratische und soziale Diskriminierung führte die junge Ärztin zur Frauenbewegung. 1896 hielt sie als italienische Delegierte beim Internationalen Frauenkongress in Berlin eine Rede, in der sie die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts geißelte. Zu ihrem Ärger lobte die Presse statt ihrer klugen Gedanken ihr elegantes und charmantes Auftreten.

Nach ihrer erfolgreichen Promotion arbeitete Maria als Assistenzärztin in der Kinderabteilung der Psychiatrie. Die Begegnung mit geisteskranken Kindern wandelte sie von der Medizinerin zur Pädagogin. In einer Anstalt erlebte sie, wie junge Patienten aus Brot Figuren formten, um mit ihnen zu spielen. In dem Zeitvertreib erkannte sie das kindliche Bedürfnis, sich zu beschäftigen. Ihrem Urteil zufolge half behinderten Kindern weniger die Medizin als vielmehr die Pädagogik. Wissbegierig verschlang Maria sämtliche Werke über Erziehung der vergangenen 200 Jahre und besuchte ihre Erziehungsvorlesungen. Aus den literarischen Vorgaben schöpfte sie ihre eigene Theorie.

Auf Bitten einer Wohnbaugesellschaft richtete Dr. Maria Montessori eine Tagesstätte für 50 Vorschulkinder im römischen Armenviertel San Lorenzo ein. Das Projekt faszinierte sie so, dass sie die Leitung übernahm. Kollegen kritisierten ihre „Feldforschung“, der sie die Wissenschaftlichkeit absprachen.

1907 öffnete die neue „Casa dei Bambini“, und Montessori setzte die didaktischen Materialien ein, die sie bereits für behinderte Kinder entworfen hatte. Der Erfolg war bahnbrechend. Die Kinder konzentrierten sich so sehr, dass sie ruhig, kommunikativer und geistig aufgeschlossener wurden. Ihre Reaktionen bestätigten zwei Kernsätze der Montessori-Pädagogik: „Hilf mir, es selbst zu tun“ und „Lass mir Zeit“.

Das Kinderhaus machte Schule, und in anderen Städten entstanden Ableger. Ihre Studien aus der Casa dei Bambini versammelte die For-



Spielerisch die Welt begreifen: Mädchen in einem Montessori-Kindergarten in Haute-Savoie in Frankreich. FOTOS: PICTURE ALLIANCE

scherin im Buch „Selbsttätige Erziehung“, das sie international bekannt machte. Die ersten Montessori-Gesellschaften entstanden. 1913 reiste die Reformpädagogin in die USA und wurde begeistert empfangen. Sigmund Freud, später auch Jawaharlal Nehru, Mahatma Gandhi und Rabindranath Tagore unterstützten ihre Erziehungsphilosophie.

Manchmal fallen es leichter, anderen zu helfen als sich selbst oder nahestehenden Menschen. Aus einer Liaison mit einem Kollegen hatte Maria einen 1898 geborenen Sohn, den sie einer Pflegefamilie anvertraute und heimlich besuchte. Zu groß war ihre Angst, die Approbation zu verlieren. Später holte sie Mario zu sich, bekannte sich aber erst Jahre später zu ihm. Er wurde ihr engster Mitarbeiter, begleitete sie auf Reisen und leitete bis zu seinem Tod 1982 die Association Montessori internationale.

Politisch hielt sich Montessori zurück (außer bei ihrem Engagement für die Rechte der Frauen). Konflikte mit dem aufkommenden Faschismus verlangten jedoch eine Entscheidung. Als Mussolini, Ehrenvorsitzender der italienischen Montessori-Gesellschaft, auf Faschistengruß und Uniform an ihren Schulen bestand, lehnte sie ab. Der „Duce“ antwortete mit der Schließung der Montessori-Schulen. Fortan kon-

zentrierte Maria sich in Barcelona, wo sie seit Jahren wohnte, aufs Schreiben. Der Spanische Bürgerkrieg zwang sie, eine neue Heimat zu suchen, die sie schließlich in den Niederlanden fand.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war die „Erziehung zum Frieden“ Mittelpunkt ihrer literarischen Arbeit. Auf Einladung der Theosophischen Gesellschaft reiste sie zu Beginn des Zweiten Weltkriegs mit ihrem Sohn nach Indien. 1949 kehrten Mutter und Sohn endgültig in die Niederlande zurück und lebten in Noordwijk aan Zee.

Ihre letzten Lebensjahre widmete sie ihrer „Kosmischen Theorie“, zu der sie ihr Indienaufenthalt inspiriert hatte. In dem „Weltdeutungskonzept“, an dem ihr Sohn einen maßgeblichen Anteil hat, sind ihre theoretischen, anthropologischen und methodischen Grundthesen vereint. Eine „kosmische Erziehung“ macht die Kinder mit der Natur vertraut, erhebt ihre Vernunft mit der Kultur und ermuntert junge Menschen, die Schöpfung zu pflegen. Montessori war die erste Pädagogin, die Erziehung mit Ökologie verband. Kenntnisse der kosmischen Zusammenhänge bilden die Grundlage einer Erziehung zum Frieden, einem Zustand von Harmonie, Gerechtigkeit und Liebe. Nur durch eine veränderte Er-

ziehung sei weltweiter Friede möglich, so Montessori.

Auch wenn man ihrer Friedens-Utopie nicht in allem folgen mag, zeigt ihre Vision die entscheidende Rolle von Erziehung im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Indem Montessori den Einfluss der Erziehung jedoch absolut setzt, relativiert sie die von ihr so geschätzte Freiheit.

Wissenschaft und Glaube waren für die Katholikin keine Gegensätze. Ihrer Pädagogik liegt das christliche Menschenbild zugrunde: Der Mensch ist ein von Gott geliebtes Geschöpf, das etwas Göttliches birgt. Da sie wusste, wie fordern ein Erziehungsstil sein kann, der ein Kind nicht einfach mit Verboten und Züchtigung ruhigstellt, riet sie ihren Pädagogen: „Tun Sie alles, was Sie können, und dann vertrauen Sie auf die Gnade Gottes.“

Maria Montessoris Vermächtnis sind weltweit rund 22 000 Einrichtungen, die ihren Namen tragen. In Deutschland erziehen mehr als 1000 Schulen und Kindergärten nach ihrer Methode. Die Begriffe haben sich geändert, die Inhalte nicht. Die charismatische Frau besaß die Souveränität, ihre Lehre nicht als Schlusspunkt zu betrachten, sondern als Beitrag zu einer Erziehung, die sich der Würde und der Größe des „kleinen“ Menschen verschreibt.

LITERATUR
Ein Meisterdenker der Moderne
Biografien und Essays: Neue Bücher zum 250. Geburtstag des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel

KULTUR
Make love, not war!
Gemeinheiten im Walzertakt und schwule griechische Helden: Neue Shakespeare-DVDs aus Stratford-upon-Avon

ZEITRÄUME
Ein schräger Vogel
Der Jazzmusiker Charlie „Bird“ Parker war ein Meister des Saxofons - und ein Meister der Selbsterstörung durch Drogen

GESELLSCHAFT
Die Schule des Lebens
Es gibt nur zwei Dinge in seinem 90 Jahre langen Leben, die Mario Adorf bereut. Die aber bereut er bis heute

FORSCHUNG
Kornkammern im Griff der Dürre
Der Klimawandel begünstigt „stehendes“ Wetter. Dann bleibt es monatelang heiß und trocken: Missernten drohen

GESUNDHEIT
Gesellschaftliche Nebenwirkungen
Auch sechs Jahrzehnte nach ihrer Erfindung wird über die Folgen der hormonellen Verhütungspille diskutiert

ZEIT IM BILD
Noch keine Erlösung vom Virus
Soldaten der brasilianischen Armee rückten in Rio de Janeiro aus, um die weltberühmte Christusstatue zu desinfizieren